

Zeitschrift:	Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	11 (1992)
Artikel:	Die Zielwahl der Zürcher Auswanderer zwischen 1648 und 1750
Autor:	Pfister, Hans Ulrich
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1078163

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zielwahl der Zürcher Auswanderer zwischen 1648 und 1750

von Hans Ulrich Pfister

1. Einleitung

Mit meinem Thema “Die Zielwahl der Zürcher Auswanderer zwischen 1648 und 1750” gehe ich von einem andern Grundmuster als die meisten der übrigen Referate aus. Als geographische Eingrenzung dient mir die gemeinsame Herkunftsregion beziehungsweise der Herkunftskanton. Ich habe also nicht ein ausgesuchtes Wanderungsziel vor Augen, sondern versuche von einem einzelnen Kanton aus eine Gesamtschau des Phänomens Wanderungen zu entwickeln. Eine solche Konzeption erlaubt, nicht nur die äusseren Wanderungsvorgänge und Verlaufsformen zu rekonstruieren, sondern darüber hinaus zu strukturellen Fragen vorzustossen und die verschiedenen Wanderungsrichtungen und -formen auch im bevölkerungs- und im sozialgeschichtlichen Zusammenhang zu untersuchen.¹

Ich möchte für einmal nicht die immer aktuelle Frage nach den Ursachen der Wanderungen in den Mittelpunkt stellen, sondern mich einem besonderen Ausschnitt aus diesem Fragenkomplex zuwenden, nämlich der Zielwahl. Warum haben Zürcher, welche ihr Vaterland verliessen, ausgerechnet diesen oder jenen Ort in einem bestimmten Land aufgesucht? Auf welchem Wege gelangten sie zu den Nachrichten und zu den geographischen Kenntnissen, welche die Grundlage bildeten, damit sie überhaupt erst ihren Wegzugsentschluss fassen konnten? Ich beschränke mich auf das Kriterium “Zielwahl”, weil mir dieses für das Verständnis der Wanderungsauslösung von zentraler Bedeutung zu sein scheint.

¹ Die nachfolgenden Ausführungen basieren auf Untersuchungen und Beobachtungen, die ich bei der Erarbeitung meiner Dissertation “Die Auswanderung aus dem Knonauer Amt 1648-1750. Ihr Ausmass, ihre Strukturen und ihre Bedingungen” (Zürich 1987) angestellt habe. Da ein detaillierter Nachweis unmöglich ist, sei generell auf diese Arbeit verwiesen.

Mit der Formulierung “Zielwahl unterstelle ich,

- dass Auswanderung durch einen persönlichen Entscheid zustande kam und somit mehr oder weniger freiwillig war, dass wir es also mit einem “Akt sozialen Handelns” zu tun haben;
- dass eine Zielwahl durch die Auswanderer in der Tat stattgefunden hat;
- dass verschiedene Ziele zur Auswahl standen.

Mit den Auswanderern widmen wir uns jenen Personen, welche im Lauf ihres Lebens einen vorübergehenden oder dauernden Wechsel des Lebensraumes über die Landesgrenze hinweg vollzogen. Die meisten Zürcher Auswanderer stammten aus einfachen Verhältnissen und gehörten hierzulande zur Gruppe der Tauner. Als Angehörige der ländlichen Unterschicht verfügten sie über wenig Grundbesitz und konnten von den Erträgen ihrer kleinen Bauerngüter allein nicht leben. Ergänzende Erwerbsmöglichkeiten fanden sie als Landhandwerker, als Tagelöhner oder als Spinner, Kämmle oder Weber in der Verlagsindustrie. Die Wachstumsfähigkeit der Zürcher Dörfer war einerseits durch die knappen Ressourcen an Boden und an Wald und andererseits durch die Bestimmungen der Dorfverfassungen, insbesondere durch die limitierte Zahl der Dorfgerechtigkeiten, stark eingeschränkt. Die ökonomischen und rechtlichen Randbedingungen stellten vor allem junge, ledige Burschen aus kinderreichen Familien vor Existenzprobleme. Viele mussten Arbeit andernorts annehmen und somit ihr Heimatdorf verlassen. Uns interessieren nun jene Personen, welche ihr Auskommen jenseits der Landesgrenzen suchten.

Die Lebensverhältnisse der Zeit nach 1650 waren geprägt vom Kampf um die tägliche Nahrung und damit ums Überleben. Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an den klimgeschichtlichen Begriff der kleinen Eiszeit sowie an die schweren Krisenjahre Ende des 17. Jahrhunderts. Die Alltagsbewältigung gestaltete sich oft schwierig und hart. Ich zitiere aus Arthur E. Imhofs Buch “Reife des Lebens”:

»Das Leben unserer Vorfahren war unsicher, ihre Welt von “Pest, Hunger und Krieg” geprägt und bedroht. Der Lebensfaden konnte jeden Tag und jede Stunde reißen. Damals war es angemessen, von der Hand

in den Mund zu leben. Man musste zusehen, wie man von Woche zu Woche über die Runden kam.«²

Die Menschen standen den rasch wechselnden Lebensbedingungen weitgehend hilflos gegenüber. Die latente Bedrohung wirkte auf die Einstellung der damaligen Bevölkerung, die bisweilen zu kurzfristig angelegten Überlebensstrategien greifen musste, nachhaltig ein. Selbst der Wechsel des Lebensraumes konnte sich zur Existenzertaltung aufdrängen.

Ich komme nicht darum herum, kurz die Grundzüge der Zürcher Auswanderung zu schildern, bevor ich mich dem Thema der Zielwahl zuwenden kann. Vom Verlauf und von den Strukturen her drängt sich eine Unterscheidung nach Wanderungen über kürzere Distanzen und nach Wanderungen über grosse Distanzen auf.

2. Wanderungen über kürzere Distanzen (über Jahrzehnte aktuelle Ziele)

Eine umfangreiche Auswanderung nahm gleich nach dem Ende des Dreissigjährigen Krieges ihren Anfang. Ziel dieser Wanderungen waren verschiedene Territorien im süddeutschen Raum, vom Herzogtum Württemberg über die Kurpfalz, die Markgrafschaft Baden-Durlach und verschiedene reichsritterschaftliche Gebiete bis hin zu den Grafschaften Rappoltstein und Hanau-Lichtenberg im Elsass, um nur die wichtigsten und grössten zu nennen.

Während des Dreissigjährigen Krieges hatten zahlreiche Süddeutsche in der Schweiz Zuflucht gesucht, welche nach Kriegsschluss wieder heimkehrten. Durch diese Flüchtlinge entstanden Beziehungen zur süddeutschen Nachbarschaft und Kenntnisse von den dortigen Verhältnissen.

Im Elsass liessen sich als erste Zürcher die übriggebliebenen Täufer nieder, welche sich auf diese Weise der andauernden Verfolgung durch die Zürcher Obrigkeit entzogen. Sie fanden in der Umgebung von Colmar in rappoltsteinischen und reichsritterschaftlichen Gebieten eine

² Arthur E. Imhof: Reife des Lebens. Gedanken eines Historikers zum längeren Dasein. München 1988, S. 12

neue Bleibe, wo sie als Arbeitskräfte dringend benötigt wurden und deshalb auf Zusehen geduldet waren. Die zahlenmässig kleine Gruppe der letzten Zürcher Täufer erschloss anderen, kirchentreuen Menschen aus ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis das Elsass als Wanderungsziel, wodurch sich alsbald eine Wanderungstradition zum Colmarer Raum etablierte, welche mit dem Täuferbekenntnis keinen direkten Zusammenhang mehr hatte.

Andernorts waren es einzelne Wanderungspioniere, welche von ihrem Schicksal und ihren Möglichkeiten nach Hause berichteten und damit andere zum Nachzug animierten. Die Abwesendenlisten, welche zwischen 1651 und 1663 durch die Zürcher Pfarrer erstellt wurden, ergeben ein detailliertes Bild vom Einsetzen der Wanderbewegung, welche unorganisiert begann und im übrigen nicht erst durch Werbungen von deutschen Landesherren ausgelöst wurde. Von allem Anfang an umfasste sie sowohl Arbeitssuchende, welche nach einer gewissen Zeit wieder ins Zürcher Gebiet zurückkehrten, als auch Siedlungswanderer, welche sich bleibend niederliessen. Die Übergänge zwischen temporärer und permanenter Wanderung waren fliessend.

Die Auswanderer trafen in der süddeutschen Nachbarschaft und im Elsass auf kriegsversehrte Gebiete. Die einheimische Bevölkerung war durch Krieg, Krankheiten und durch Wegzug stark dezimiert. Kurfürst Karl Ludwig rief in der Pfalz nach Kriegsende zuerst seine weggezogenen Untertanen ins Land zurück. Der Mangel an Menschen und somit an Steuerzahlern zwang ihn, auch Fremde zur Niederlassung einzuladen, worauf Flamen, Wallonen, Tiroler und unzählige Schweizer in die Kurpfalz strömten.

Die Neuankömmlinge hatten mit der Säuberung der brachliegenden und vielerorts verbuschten Felder sowie dem Wiederaufbau zerstörter Häuser mehr als genug Arbeit. Der Kauf eines verwaisten Bauerngutes war aber für die Schweizer Einwanderer nicht erstrebenswert, denn die Kosten für den Kauf und vor allem für die Instandstellung solcher Güter überstieg ihre finanziellen Möglichkeiten bei weitem. Ein viel besseres Auskommen hatten sie als Knechte und Mägde, als Taglöner oder Handwerker, denn das grosse Arbeitsvolumen und der angespannte Gesindemarkt verhalfen damals den Gelegenheitsarbeitern bei der Arbeitssuche zu einer komfortablen Position.

Die Verwüstungen des Dreissigjährigen Krieges wiederholten sich mit dem Holländischen Krieg und vor allem wieder mit dem Pfälzischen

Erfolgekrieg ab 1689. Die mit den Kriegen verbundenen Zerstörungen und Bevölkerungsumwälzungen bildeten die Voraussetzung, dass viele Schweizer Einwanderer noch bis weit über 1700 hinaus im süddeutschen Raum oder im Elsass ein Auskommen finden konnten, wobei sich die Wanderungsbeziehungen zu den verschiedenen Zielländern unterschiedlich entwickelten. Im ganzen dürften weit mehr als 10'000 Zürcher in diese Länder ausgewandert sein.

3. Wanderungen über grosse Distanzen (nur in ausgewählten Jahren aktuelle Ziele)

Nur während kurzen Perioden wurde die Auswanderung an den Oberrhein durch Siedlungswanderungen über grosse Distanzen überlagert. Als Zürcher Ziele sind in diesem Zusammenhang Brandenburg im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts und die englischen Kolonien in Nordamerika im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts zu nennen. In beide Richtungen erfolgte die Wanderung in Gruppen, und sie konzentrierte sich auf wenige ausgewählte Jahre.

Das Wanderungsziel Brandenburg war in Zürich durch die Hugenottenwanderung sowie durch die grosse Berner Auswanderungsgruppe von Anfang 1691 bekannt geworden. Der Zürcher Pfarrer Herkules Dälliker, welcher das Pfarramt Lindow in der Kurmark versah, trug im Frühjahr 1691 die Idee einer eigenen Koloniegründung an den Zürcher Rat heran. Zürich verzichtete nach zusätzlichen Abklärungen auf die Durchführung des offiziellen Projekts, duldet aber die inzwischen in Gang gekommene Auswanderung seiner Untertanen.

Kurfürst Friedrich förderte die Ansiedlung von Kolonisten, suchte andererseits aber auch Fachkräfte, um die Textilindustrie in Brandenburg einführen zu können. Durch die Krise der Zürcher Textilindustrie um 1690 waren viele Heimarbeiter arbeitslos geworden, und die gleichzeitig herrschende Hungersnot hatte zusätzlich deren Lebenssituation verschlechtert. Unter diesen Voraussetzungen gaben zahlreiche Zürcher Kämmler, Weber oder Spinner dem Werben des Kurfürsten nach und siedelten sich in brandenburgischen Städten an.

Mit dem Jahr 1734 rückten die englischen Kolonien in Nordamerika ins Gespräch. Der Neuenburger Jean Pierre Pury warb mit einer in deutscher Sprache verfassten Schrift um Siedler für seine Kolonie

Purysburg in Carolina. Die Werbeschrift wurde auch in Zürich verkauft und entfaltete hier ihre Wirkung. Die Zürcher Obrigkeit liess nach längerem Abwägen eine erste Gruppe von mehr als 300 Auswanderungswilligen unter der Leitung des Pfarrers Moritz Götschi ziehen. Die schlechten Nachrichten über das Schicksal der Auswanderer sowie die grundsätzlichen Bedenken Zürichs gegen den Wegzug in ein Land, in welchem verschiedenste Glaubengemeinschaften nebeneinander bestanden (unter anderem auch die nach wie vor in Zürich gefürchteten Täufer), veranlassten den Rat kurz darauf, die Auswanderung nach Carolina mittels Mandat zu untersagen. Doch trotz des Verbots zogen bis über das Jahr 1750 hinaus grössere und kleinere Gruppen von Zürchern nach Amerika.

Die ersten Amerikawanderer hatten kaum Bezugspersonen jenseits des Meeres. Sie verliessen sich bei ihrem Entscheid allein auf eine Werbeschrift mit nicht nachprüfbarer Angaben. Auch die zweite grössere Wanderungswelle, die im Herbst 1738 vom Zürcher Unterland aus ihren Anfang nahm, basierte noch immer nicht auf klaren Vorstellungen vom anvisierten Reiseziel. Deshalb konnten Auswanderer ohne weiteres unterwegs die Reiserichtung ändern, wie das von gegen 40 Personen aus Weiach und anderen Unterländer Gemeinden bekannt ist. Statt in Pennsylvania oder Carolina liessen sich diese als Kolonisten in Ostpreussen nieder. Ihre neue Heimat fanden sie unweit der masurischen Seen, also ganz im Osten des heutigen Polen.³ Das Beispiel zeigt deutlich, dass die Anziehungskräfte vom Zielland Amerika her anfangs vage, allgemein und unbestimmt waren. Gross war deshalb das Bemühen der ersten Auswanderer, die Zurückgebliebenen über die Reiseverhältnisse ins Bild zu setzen. So sind noch heute besonders viele Briefe und Berichte von Zürcher Amerikawanderern des ersten Auswanderungsschubes von 1734 im Wortlaut erhalten.⁴

³ Die Niederlassung erfolgte in Strasswinnen, rund 600 Kilometer östlich von Berlin. Vgl. Fritz Ströfer: Die Kartei Ehmer. Ansiedler im nördlichen Ostpreussen nach der grossen Pest von 1709 (Quellen, Materialien und Sammlungen zur altpreußischen Familienforschung, Nr. 3). Hamburg 1988, S. 17-18, 149, 199, 200, 271, 277, 432, 439 und 477; Staatsarchiv Zürich: A 174 (Auswanderung nach Carolina und Pennsylvania etc.), Nr. 34, 70, 77, 89 und 97.

⁴ Hans Ulrich Pfister: Zürcher Auswanderung nach Amerika 1734/1735 - Die Reisegruppe um Pfarrer Moritz Götschi. In: Zürcher Taschenbuch 1986, Zürich 1985 (S. 45-99), S. 45-46.

Die Wanderungen über grosse Distanzen, für Zürich also die Reiseziele Brandenburg und Amerika, kamen durch einen Impuls von aussen ins Rollen. Der Vorschlag des in Brandenburg amtenden Pfarrers Herkules Dälliker oder die Werbeschrift für Purysburg gaben den zündenden Gedanken. Nach Brandenburg zogen etwa 1000, nach Amerika rund 3000 Zürcher.

4. Zielwahl

Unter welchen Gegebenheiten erfolgte nun die Zielwahl durch die Zürcher Auswanderer? Für die Beantwortung dieser Frage müssen wir uns in die Situation des einzelnen Auswanderers eindenken.

Der bereits zitierte Arthur E. Imhof hat in seinem Buch "Die verlorenen Welten" herausgearbeitet, wie gross das Bedürfnis der Menschen war, in ihr Leben, das sich in einer schwierigen und unberechenbaren Umwelt abspielte (Geisseln, Hunger, Krieg und Pest), Stabilität und Halt zu bringen.⁵ Diesen Drang nach Stabilität haben unsere Auswanderer offensichtlich im Laufe ihres Lebens durchbrochen. Gerade diese Inkonstante bildet das gemeinsame Merkmal der Auswanderer. Wie schwer dieser Bruch aber wirklich wog, müssen wir nun genauer untersuchen.

Wenn wir den Verlauf der verschiedenen Wanderungen analysieren, fällt uns sehr bald auf, dass auch die Auswanderer dem von Imhof erkannten Bedürfnis nach Stabilität nachlebten und Verhaltensweisen an den Tag legten, um die Veränderungen beim Wechsel des Lebensraumes in Grenzen zu halten. Die Auswanderung bildete ziemlich selten einen völligen Bruch mit allem Bisherigen. Der Notwendigkeit der räumlichen Mobilität wurde mit Konstanten in verschiedenen anderen Bereichen begegnet, die ich Ihnen unter den vier Begriffen Konfession, Sprache, Bezugsperson, und Besitz näher erläutern möchte.

⁵ Arthur E. Imhof: Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren - und weshalb wir uns heute so schwer damit tun. 2. Auflage, München 1985 (vor allem Kapitel 4: Auf der Suche nach Stabilität).

Erste Konstante: Konfession

Die Zürcher Obrigkeit duldet die Auswanderung ihrer Untertanen einzig in protestantische Gebiete. Anfänglich versuchte die Pfarrerschaft sogar, die genehmen Wanderungsziele auf reformierte Territorien einzuschränken. Der bereits erfolgte Wegzug zahlreicher Untertanen in lutherische Gebiete wie zum Beispiel ins Herzogtum Württemberg setzte Zürich jedoch vor vollendete Tatsachen. Das Mandat vom 2. August 1652 verbot neben dem Wegzug in katholisches Gebiet vor allem auch die Niederlassung an jenen Orten, wo Täufer lebten.⁶ Wer die Ziele der Zürcher Auswanderer auf einer Karte ansehen will, wählt am besten eine historische Karte mit der Konfessionsverteilung und studiert den Kranz der protestantischen Länder, welche der heutigen Schweiz am nächsten lagen.

Vom Zürcher Rat wurde nach 1648 die Kurpfalz als Wanderungsziel favorisiert. Zur dortigen reformierten Kirche bestanden besonders enge Beziehungen, welche durch die in der Pfalz wirkenden Zürcher Pfarrer wachgehalten wurden. In anderen Gegenden, wo die reformierte Kirche schwach war, gründeten die Evangelischen Orte der Eidgenossenschaft eigene Gemeinden, um die kirchliche Versorgung ihrer ehemaligen Untertanen sicherzustellen. Im Jahr 1666 wurde eine deutsch-reformierte Pfarrstelle in Markirch (Sainte Marie-aux-Mines) im Elsass geschaffen, um den vielen Schweizern zwischen Mülhausen und Strassburg eine Anlaufstelle zu bieten. Von 1703 an bestand die deutsch-reformierte Kirchgemeinde von Erlangen, welche den dorthin ausgewanderten Zürcher Textilarbeitern diente. Mit grossem finanziellem Aufwand wurden diese Pfarrstellen unterhalten und auch von Schweizer Pfarrern betreut.

Die Konstante Konfession erwies sich dank den Bemühungen Zürichs bei den innereuropäischen Wanderungen weitgehend als tragfähig. Die meisten Auswanderer bewegten sich nach ihrem Wegzug noch immer im Gesichtskreis Zürich. Einzig Amerika sprengte diesen Rahmen, und entsprechend energisch wandte sich der Rat gegen dieses Wanderungsziel.

⁶ Staatsarchiv Zürich: III AAb 1.4, Nr. 290 (Mandat vom 2. Aug. 1652).

Zweite Konstante: Sprache

Die Auswanderer suchten durchwegs Gebiete auf, in denen die deutsche Sprache verbreitet war. Allerdings konnten Verständnisschwierigkeiten auftreten, wenn Auswanderer mit ihrer Mundart in den Zielländern an Gesprächspartner gerieten, welche nur der Hochsprache mächtig waren. Ein krasser, aber vereinzelter Fall ist aus Michelfeld im Ritterkanton Kraichgau bekannt, wo ein Pfarrer den gewünschten Namen eines Täuflings nicht verstand, weil der Zürcher Vater die Mundartform des Namens, "Heiri", angab. Der Pfarrer schwankte hierauf zwischen den Vornamen "Weyrich" und "Heinrich" hin und her und entschied sich schliesslich glücklich für den richtigen Namen "Heinrich". Kaum grössere Verständigungsprobleme ergaben sich mit der Elsässer, Pfälzer und Württemberger Bevölkerung. Bei den weiter entfernten Wanderungszielen Brandenburg und Amerika gingen die Schweizer Auswanderer sprachlich in den grösseren Wanderungsströmen der Pfälzer auf. In Amerika stand mit dem Ziel Pennsylvania eine Kolonie mit hohem Anteil an deutschsprachigen Einwanderern im Vordergrund.

Dritte Konstante: Bezugspersonen

Die Wanderungen erfolgten in der Regel gezielt. Mit Vorliebe wurden zuerst Aufenthalts- oder Niederlassungsorte von früher ausgewanderten Verwandten oder Dorfgenossen aufgesucht. Diese boten eine sichere erste Anlaufstelle im Ausland. Ich möchte diesen Mechanismus an einem Fall von Arbeitswanderung illustrieren:

Heinrich Graf kehrte im November 1680 von Neustadt an der Weinstraße nach Embrach zurück, um seinen Geburtsschein abzuholen. Für die Rückreise in die Pfalz schlossen sich ihm vier ledige junge Leute an. Ein Jahr später zogen drei weitere Töchter aus der Kirchengemeinde Embrach los, um "Dienst zu suchen", und wandten sich - selbstverständlich - auch in den Raum von Neustadt. Dort verheirateten sich mit der Zeit vier Töchter, während zwei der Arbeitswanderer wieder nach Embrach zurückkehrten.⁷

⁷ Die Geburtsscheinerteilungen sind im Kirchbuch Embrach, Band I (Staatsarchiv Zürich: E III 36.1), S. 919 und 922, eingetragen.

Ein dauerndes Hin und Her erhielt die Kenntnis von Arbeits- und Aufenthaltsmöglichkeiten im Ausland. Derartige Wanderungsbeziehungen zwischen Zürcher Dörfern und Kleinräumen im Ausland dauerten mehr oder weniger lang an. Enge Beziehungen einer Sippe aus Ottenbach im Knonauer Amt zum Elsässerdorf Jebsheim konnte ich über drei Generationen oder rund 80 Jahre nachweisen.

Die Kirchenbücher und Haushaltungsrodel der Zürcher Gemeinden enthalten unzählige Hinweise auf diese Hin- und Herwanderungen. Zahlreiche Todesfälle von im Ausland verstorbenen Bürgern wurden in der Heimatgemeinde verkündet und in das Totenbuch eingetragen. Diese Nachrichten wurden durch Rückkehrer überbracht, welche ihren Bericht dem Dorfpfarrer oft nur mündlich abstatteten. Nur so ist zu erklären, warum in den Kirchenbucheinträgen sehr oft die Mundartformen der ausländischen Ortschaften verzeichnet sind.

Die Bezugspersonen spielten aber auch bei den Wanderungen über grosse Distanzen eine zentrale Rolle. Im Fall von Brandenburg erhielt der bereits genannte Pfarrer Dälliker in Lindow diese Funktion, weil er den Zürcher Rat auf die Gelegenheit zur Kolonialisierung in der Kurmark hingewiesen hatte. Die ersten Zürcher Auswanderer (27 Familien aus Wollishofen, Hedingen, Urdorf und Wartau SG) wandten sich selbstverständlich nach Lindow und wurden im Mai 1691 in seiner Kirchgemeinde untergebracht. Dass es sich hier nur um eine erste provisorische Anlaufstelle handelte, beweist die Zahlenentwicklung der dort lebenden Zürcher Haushaltungen eindrücklich: 1696 waren es noch vier Familien, im Jahr 1700 gar nur noch eine.

Im Fall von Amerika übernahmen die sogenannten “Neuländer”, also Rückkehrer vom neuen Kontinent, die Funktion der Bezugsperson. Wer sich einem Neuländer anschloss und auf ihn vertraute, brauchte keine exakten Kenntnisse von der Reise und dem Wanderungsziel zu haben. Kaum ein Auswanderer begab sich allein in eine völlig fremde Welt, wo er niemanden kannte. Selbst in Pennsylvania und Carolina spielte dieser starke Zusammenhalt, und auch dort bildeten sich Einwanderungsschwerpunkte.

Durch den Wegzug löste sich ein Auswanderer wohl aus dem sozialen Gefüge des Heimatdorfes, doch konnte er auch im Ausland den Kontakt zu Dorfgenossen, zu andern Zürchern oder Schweizern, welche sich in der gleichen Region niedergelassen hatten, pflegen. Dieser Zusammenschluss, dieses Zusammenstehen im Ausland (erkennbar aus

den Patennennungen und den Heiratskreisen) war in allen aufgesuchten Zielländern der Fall.

Vierte Konstante: Besitz

Wer aus einem Dorf wegzog und seinen Grundbesitz im Heimatdorf nicht restlos auflöste, konnte das Bürgerrecht beibehalten und damit für sich die Möglichkeit zur Rückkehr offenhalten. Die Eingewöhnung der Arbeits- und Siedlungswanderer am neuen Niederlassungsort konnte also erfolgen, ohne dass sie die Brücken zur alten Heimat restlos abgebrochen hatten. Der endgültige Wegzugsentscheid reifte während Jahren mit der Integration in die neue Dorfgemeinschaft allmählich heran. Erst die Auflösung des Besitzes am alten Ort, der Wegzug des restlichen Vermögens unter gleichzeitiger Mitnahme des Mannrechts, besiegelte die Endgültigkeit des Wanderungsvorgangs. Die Ablösung der über Besitz verfügenden Auswanderer erfolgte also nicht plötzlich, sondern wohlüberlegt. Zwischen der ersten Abreise ins Ausland und der endgültigen Ablösung konnten Jahrzehnte liegen. Eine Ausnahme bildeten einzig die Amerikawanderer, welche ihren Besitz noch vor der Abreise auflösten.

Der Grad der Instabilität war für den einzelnen Auswanderer beim Wechsel des Lebensraumes unterschiedlich, die Zahl der zutreffenden Konstanten variabel.

Gesamtschau

Der Zürcher Rat diktirte Randbedingungen für Auswanderungswillige, indem er nur Wegzüge in protestantische Gebiete akzeptierte oder die Auswanderung nach Amerika kurzerhand verbot. Im übrigen beschränkte er sich aber darauf, die Einhaltung seiner Anordnungen zu überwachen, und verzichtete völlig auf die Förderung von Kolonieprojekten.

Die Initiative zur Auswanderung blieb innerhalb des von der Obrigkeit vorgegebenen Rahmens weitgehend dem einzelnen Auswanderungswilligen überlassen. Dieser benötigte aber konkrete Kenntnisse von möglichen Anlaufstellen. Die allgemeinen Voraussetzungen für

das Einsetzen umfangreicher Wanderungen, nämlich das Bestehen eines Gefälles (z.B. bei der Bevölkerungsdichte, beim Arbeitsangebot etc.), nützte dem Einzelnen bei der Beurteilung seiner Lage herzlich wenig. Wohin innerhalb der von Zürich favorisierten Kurpfalz sollte er sich denn etwa wenden? Einige Wanderungspioniere zogen trotz geringen Kenntnissen gleichwohl weg. Die meisten Auswanderungswilligen bezogen Detailinformationen aus mündlichen Berichten von Rückkehrern und vielleicht hie und da auch aus Briefen.

Welches Dorf oder welche Region ein Wegziehender beim ersten Auslandaufenthalt aufsuchte, hing von den ihm bekannten Informationen über Wanderungsziele ab. Als Anlaufstellen wurden jene Orte gewählt, welche als mögliche Ziele in der Familie, im Dorf oder im Bekanntenkreis bewusst waren. Jeder Rückkehrer aktualisierte mit seinem Bericht die Kenntnisse der Dorfbewohner. Die erste Zielwahl war also vom individuellen Kenntnisstand abhängig, der von Dorf zu Dorf variierte und sich durch neue Informationen fortwährend weiterentwickelte. Durch die Verkettung mit dem Schicksal früher Ausgewanderter bildeten sich Einwanderungsschwerpunkte in ausgewählten ausländischen Regionen. Nahe Verwandtschaft oder Bekanntschaft zu Ausgewanderten bildete bei der Zielwahl einen wichtigen Faktor, war oft auch für eine Wanderung erst ausschlaggebend.

Der Zweck der Wanderung spielte für die Zielwahl gleichfalls eine wichtige Rolle. Kurze Arbeitsaufenthalte waren auch in katholischem Gebiet möglich, etwa als Erntearbeiter in der süddeutschen Nachbarschaft. Für länger dauernde Knecht- und Magddienste mussten protestantische Gebiete aufgesucht werden. Andernfalls erhielten die Eltern von ihrem Dorfpfarrer die Aufforderung, ihren Sohn oder ihre Tochter zurückzuholen oder umzuplazieren. Es ist klar, dass der Einfluss Zürichs nicht so weit reichte, um jegliche Niederlassung in katholischen Gebieten zu unterdrücken. Ein katholisches Wanderungsziel hatte für den Wandernden aber wirtschaftliche Folgen, indem er sein Vermögen nicht ausgehändigt erhielt. Der Zürcher Rat lehnte zum Beispiel am 6. Januar 1662 die Mannrechtseerteilung an Heinrich Huber von Rümlang ab und machte sie davon abhängig, dass sich dieser zuerst an einem protestantischen Ort niederliess und ein Zeugnis vom dortigen Ortpfarrer mitbrachte.⁸ Wer aber sowieso nichts besass, und

⁸ Staatsarchiv Zürich: B II 516, S. 3 (6.1.1662).

das kam bei diesen Gastarbeitern recht oft vor, konnte bei einer Niederlassung in katholischem Gebiet auch nichts verlieren.

Nun war die Auswanderung bei den Wanderungszielen im Elsass und in Süddeutschland kein einmaliger und plötzlicher Vorgang. Sie entsprach vielmehr einem fortschreitenden Wegtasten vom alten Lebenskreis unter Beibehaltung möglichst vieler Konstanten. Die erste Zielwahl, aus dem recht engen Blickwinkel des Einzelnen getroffen, beinhaltete meist schon die grundlegende Weichenstellung für die Einwanderung in ein bestimmtes Land. Durch temporäre Auslandaufenthalte weitete sich später das Gesichtsfeld, die Zielwahl wurde nun von den Nachrichten anderer unabhängig und erhielt möglicherweise Korrekturen. Ein ansehnlicher Teil der weggezogenen Zürcher wanderte innerhalb der aufgesuchten Region weiter, einzelne wechselten sogar den Lebensraum ein zweites Mal völlig. Insbesondere die Kurpfalz diente den ausgewanderten Schweizern und deren Nachkommen oft als Etappe auf dem späteren Weg nach Amerika.

Für die definitive Loslösung von der alten Heimat musste sich ein Auswanderer persönlich einfinden. Sein Weg führte ihn zum Ortspfarrer wegen des Taufscheins und zu seinen Verwandten, um mit ihnen seine Gutsansprüche zu regeln. Am Landvogteisitz entrichtete er die fällige Abzugssteuer von zehn Prozent, ehe er dann vor dem Zürcher Rat sein Mannrecht verlangen konnte. Dieses zwingende Prozedere hatte zur Folge, dass der definitive Niederlassungsort jedes vermöglichen Auswanderers im Heimatdorf bekannt wurde, was für später Wegziehende von erheblicher Bedeutung war.

Bei den Wanderungen über grosse Distanzen brauchte es einen künstlichen Anstoß mittels Propaganda. Die Zielwahl der ersten Auswanderer bezog sich nicht auf einen bestimmten Ort, sondern nur auf das ausersehene Land. Sie war deshalb im Vergleich mit den Wanderungen über kurze Distanzen recht unpräzis und trug irrationale Züge.

Grundlegend anders präsentierte sich die Gesellenwanderung. Auf der Walz entschied nicht die gemeinsame Herkunft aus der gleichen Region, sondern das gleiche Handwerk und das Arbeitsangebot eines fremden Meisters über die Wahl des Aufenthaltsorts. Die Zielwahl fand im geschlossenen Berufsbeziehungsnetz statt. Das Phänomen der dörflichen Gruppenbildung fehlte hier völlig.

Ich habe bereits mehrfach festgestellt, dass Auswanderungsvorgänge im persönlichen Beziehungsfeld des Einzelnen ihren Anfang nahmen.

Hier liegt ein entscheidender Schlüssel für das Verständnis von Wandernsabläufen. Mit dem individuell geprägten Umfeld sind aber gerade solche Momente ausschlaggebend, welche sich der schriftlichen Überlieferung weitgehend entziehen. Wir können sie aus Häufungen erschliessen, sie in zahlreichen Fällen aber auch nur erahnen. Gerade weil diese wichtigen Vorgänge sich im Kleinräumigen, im Lebensbereich des einzelnen Menschen abwickelten, können grossflächig angelegte Studien (zum Beispiel auf Stufe Kanton oder gar Schweiz) diese Ebene kaum erreichen. Der Wunsch nach regionalen Studien, wie er in den siebziger Jahren an einem Symposium in Stuttgart für "Die deutschsprachige Auswanderung in die Vereinigten Staaten" gefordert wurde,⁹ kann ich von daher und aus meiner Erfahrung mit einer Regionalstudie für das 17. und 18. Jahrhundert nur nach Kräften unterstützen. Von der Art der Fragestellung hängt ab, wie tief und wie umfassend das Wesen der Auswanderung ausgelotet werden kann.

⁹ Willi Paul Adams (Hg.): *Die deutschsprachige Auswanderung in die Vereinigten Staaten. Berichte über Forschungsstand und Quellenbestände (Materialien des John F. Kennedy-Instituts der Freien Universität Berlin, Nr. 14)*, Berlin 1980, S. 31.